

## Predigt über Matthäus 5,38-48

*Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2.Mose 21,24): „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will. Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben“ (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Völker? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*

*Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. ... Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel –* aus den sogenannten Antithesen der Bergpredigt, dem Herzstück der Verkündigung Jesu im Evangelium nach Matthäus, die Worte über das Vergelten und die Feindesliebe. Worte von ikonischem Charakter und aus einer Kategorie, in die sonst vielleicht nur noch die alttestamentliche Weissagung von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden sollen, gehört. Worte, die jeder kennt und an die sich niemand hält, halten kann – oder gehen wir damit zu weit? Sie lösen Begeisterung und Widerspruch aus. Nehmen wir nur den Verzicht auf Vergeltung: zum Gewaltverzicht kommt hier auch noch der Rechtsverzicht – eine Zumutung. Sprichwörtlich gewordene Sätze; im Alltag schwingen je nach Betonung Hohn, Ironie, im Einzelfall vielleicht auch Bewunderung, meist aber der implizite Hinweis auf ihren utopischen, irrealen oder irrationalen Anspruch mit. Haben wir schon einmal auf unser gutes Recht verzichtet? Verzichten wir in jedem Falle auf Gewalt, auch auf berechnete Gegengewalt? Zum ikonischen Charakter der Antithesen gehört auch ihre Wirkungsgeschichte in Theologie und Philosophie. Wirklich alles scheint hier schon gesagt, und der Diskurs zwischen Anhängern einer Gesinnungsethik, die ihren Anspruch um jeden Preis durchhält, und den Vertretern einer Verantwortungsethik, die eher auch die Folgen, vor allem auch die negativen Folgen, die das haben kann, mitbedenkt, ist hundertmal geführt und hat hundertmal in einer Aporie geendet.

Der jüdische Historiker *Flavius Josephus*, der etwas später als Jesus gelebt hat, berichtet von einer anrührenden Begebenheit aus dem Jerusalem des Jahres 26: Pilatus habe Kaiserbilder in der Stadt aufstellen lassen. Die Juden hätten ihn gebeten, die Bilder, für sie Götzenbilder, zu entfernen und, als er sich geweigert habe, sein Haus belagert. Am sechsten Tage habe Pilatus unter einem Vorwand das Volk zusammenrufen lassen und seine Soldaten angewiesen, die Juden zu umzingeln und sie mit gezogenem Schwert zu zwingen, den Kaiserbildern ihren Tribut zu zollen, andernfalls würden sie getötet. Doch sie hätten sich wie auf einen gemeinsamen Befehl auf die Erde geworfen und ihren Nacken dargeboten, alle bereit, lieber zu sterben, als das Gesetz Gottes zu verletzen. Überwältigt habe Pilatus den Befehl gegeben, die Bilder aus Jerusalem zu entfernen.

Näher an unserer Gegenwart sind *Mahatma Gandhi*, das Haupt der gewaltfreien indischen Unabhängigkeitsbewegung, und *Martin Luther King* mit seinem Kampf gegen Rassismus und

Apartheid in den Vereinigten Staaten. Beide waren am Ende erfolgreich, wenn man das so sagen kann – aber um welchen Preis? Beide haben mit ihrem Leben bezahlt und ungezählte andere, namenlose, auch.

Am 15. Juni 1983 hält CDU-Generalsekretär und Bundesfamilienminister *Heiner Geißler* im Deutschen Bundestag eine Rede zur Verteidigungspolitik. Hintergrund ist der NATO-Doppelbeschluss und die durch ihn ausgelöste Nachrüstungsdebatte. *Geißler* sagt: „Der Pazifismus der 30er Jahre, der sich in seiner gesinnungsethischen Begründung nur wenig von dem unterscheidet, was wir in der Begründung des heutigen Pazifismus zur Kenntnis zu nehmen haben, dieser Pazifismus der 30er Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht.“ Ein Tumult bricht aus. Ein SPD-Abgeordneter, dessen pazifistische Verwandte in Auschwitz getötet worden sind, will von *Geißler* wissen, ob die Opfer demnach an ihrer Vernichtung selbst schuld gewesen seien. *Hildegard Hamm-Brücher* fragt mit Tränen in den Augen, was der Pazifismus mit dem Judenhass der Nazis zu tun gehabt habe. Später wird *Geißler* seine Äußerungen dahingehend interpretieren, dass er nicht den Pazifismus des KZ-Häftlings *Carl von Ossietzky* gemeint habe, sondern die hauptsächlich von England ausgehende Appeasement-Politik, die *Hitler* nicht in den Arm gefallen sei, vielleicht ein berechtigtes Argument, nur hatte er es so eben nicht gesagt.

Gewaltverzicht, Rechtsverzicht und Feindesliebe haben im Mainstream der Kirchengeschichte keine Rolle gespielt. Kreuzzüge, Judenverfolgung, Ketzerbekämpfung, Religionskriege, eine Militär-Seelsorge, die schon vom Namen her doch eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit ist und ganz auf dieser Linie auch keinerlei Probleme damit hatte, Waffen zu segnen – ich brauche das alles hier gar nicht vorzuführen. Nicht zuletzt wäre die Frage nach struktureller Gewalt gerade auch in der Kirche zu stellen. Ja, immer war da auch die Bergpredigt. Aber in der kirchlichen Tradition überwiegen die Versuche, ihre Radikalität zu domestizieren, sie zu spiritualisieren oder zu verinnerlichen, ihre Forderungen zu verdrängen, sie zu individualisieren, als ginge es nur um den Einzelnen und nicht (auch) um die Gemeinschaft und damit die politisch-soziale Dimension. Manche waren anders. Man denke an die historischen Friedenskirchen, die Mennoniten, die Quäker. Auch sie haben freilich bezahlt.

Überliefert wird uns die Bergpredigt aus der matthäischen Gemeinde des Jahres 70 nach Christus. Da waren Jerusalem und der Tempel von den Römern zerstört, das Volk unterworfen und gedemütigt. Der Titusbogen in Rom zeigt unter den damals erbeuteten Trophäen den siebenarmigen Leuchter. Unter solchen Umständen den Gewaltverzicht predigen? Ist das einfach souverän? Oder doch eher übermenschlich? Wie kommt es zu dieser Zumutung?

*Helmut Schmidt* meinte einst, mit der Bergpredigt in der Hand könne man keine Politik machen, und erntete damit den Widerspruch von *Erhard Eppler*. Ich glaube, ich würde *Helmut Schmidt* zustimmen, heute jedenfalls, aber immer noch schweren Herzens. Es wäre tatsächlich völlig unsinnig gewesen, beispielsweise Polen und den anderen von Hitler-Deutschland überfallenen Staaten zu Pazifismus und Feindesliebe zu raten. Wie sähen Europa und die Welt dann heute aus? Nicht auszudenken. Angesichts von offener Gewalt und Abwesenheit von Recht und Ordnung formulierte die *Bekennende Kirche* in der fünften These der *Barmer Theologischen Erklärung*: *Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.* Ich habe diese Sätze erst jüngst hinsichtlich der die Stabilität unserer Ordnung bedrohenden Flüchtlingskrise, die einhergeht mit einem Zustand von Recht- und Gesetzlosigkeit an den Schengen-Außengrenzen wie an den Grenzen unseres Landes, zustimmend zitiert.

Jesus nimmt seinen Ausgangspunkt nicht bei den krisenhaften Situationen seiner Zeit. Sein Ausgangspunkt ist die erfahrene Gnade und Zuwendung Gottes, sein Horizont das nahende Gottesreich. Teilen wir seine Erfahrung? Ist sein Horizont auch unser Horizont? Wie von gegenüber stellt die Bergpredigt unser Denken und Handeln infrage, immer wieder. Und beschreibt unsere Sehnsucht – dass das gehen könnte: *Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.*

Amen.